

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Dettlich 6, in Eitville 216.

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Dettlich (Otto Gienne),
Karlstraße 2 und Eitville (H. Heibig), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Nr. 124 — 1915

Regelmäßige Beilagen:
Wöchentlich einmal: Die Rheinische Volkszeitung, Sonntagblatt.
Zweimal jährlich: Gewerkschafts- und Bauernkalender.
Einmal jährlich: Lehrbuch mit Kalender.

Montag
31
Mai

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 35 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 75 Pfg., mit Bestellgeld. — Einzelgenpreis: 20 Pfg. für die kleine Heile für auswärtige Anzeigen 25 Pfg., Restzahlung 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Verantwortlicher: Dr. phil. Franz Sencke
Betreuer: Die Verlags- und Druckerei: Dr. Sencke, für den Vertrieb und den Druck der Rheinischen Volkszeitung und der Beilagen.
Druck: Die Rheinische Volkszeitung, Druckerei und Verlag von Hermann Rauh in Wiesbaden.

33. Jahrgang.

Antwort Deutschlands an Amerika

Die freie Meinung im freien Italien

Von Abraham a Sancta Clara.

Wir, tausend Stimmen aus dem Lager der Entente, erstrebend die so „ehrwürdige“ des italienischen Logengroßmeisters, haben es uns versichert, sind ein vom Absolutismus geknechtetes „Barbarenvolk“, das von der wahren und alleinigen Freiheit keine Ahnung hat. Diese hat nämlich ihren Hochsitz in den Staaten unserer Gegner aufgeschlagen, allwo unter ihrem milden Scepter die Völker hochbeglückt leben.

Man könnte versucht sein, aus Frankreich und Rußland sehr überzeugende Beispiele von den Beglückungen dieser wahren und echten Freiheit anzuführen, auch aus den britischen Kolonien und aus Irland ließen sie sich um ein beträchtliches vermehren, aber wir wollen uns heute nur an die neuesten Exempel halten, die uns der freiheitliche „Meisterstaat“ Italien in den letzten Tagen geliefert hat.

Der Begriff der staatlichen Freiheit bringt es mit sich, daß die Volksvertretung des Landes, in dem sie herrscht, in ihren Handlungen, Reden, Meinungen und Abstimmungen nur nach der Stimme ihres Gewissens urteilt, daß also jeder einzelne Abgeordnete völlig unbeeinträchtigt seiner Uebersetzung Ausdruck verleihen kann. Ist dies nicht der Fall, bei uns geknechteten Barbaren ist es natürlich der Fall, so wandelt sich die Freiheit in die höchstliche Tyrannei, die nur die Masse der Freiheit sich vor dem entstellten Gesicht aufgesetzt hat. Nun ist es ja schon eine recht eigentümliche Freiheit, wenn Knüttel- und Revolverhieben, die Mitglieder der italienischen Kammer für den Krieg „glücklich“ stimmen, jedem der Friedensfreundlichkeit verdächtigen Abgeordneten oder Senator ein bewaffnetes Geleit geben, wenn mit der Veröffentlichung von Proscriptionslisten begonnen wird, auf denen die Namen der „Vaterlandsverräter“ prangten, die nicht den Befehlen der Loge und der Vorkämpfer der Ententemächte, sondern der Uebersetzung folgten. Solche Handlungen entehren den Namen Freiheit auf das schmachvollste, sind der Ausfluß der schlimmsten Tyrannei, der des beschönten, feilen Böbels der Königs wie der Gasse.

Aber sie sind noch weit übertrieben durch das was folgt: um die Widerwärtigen für die Zukunft einzuschüchtern, gefügig oder unzufrieden zu machen, hat die Regierung der „unverwundlichen“ Herren Salandra und Sonnino, wie der „Avanti“ meldet, eine Maßregel ihrer Justiz genommen, wie sie weit mehr die Praxis eines Catilina oder Cesare Borgia, als Minister eines freien und konstitutionellen Staates geziemt. Die 78 Abgeordneten, die in der Kammer ihre Stimme gegen den Krieg abgegeben haben, sollen nämlich als Hochverräter in den Anklageband verwickelt werden. Wie klug war doch Herr Giovanni Giolitti, als er vor der Entschcheidung in der Kammer sich in seine Heimat begab; er kannte die freiheitlichen Wappenstein nur allzu genau.

Der Meinung der Herren Salandra und Sonnino und ihrer Auftraggeber von der Entente nach, besteht also die wahre und die parlamentarische Freiheit darin, daß jeder Abgeordnete sich vor zu erfinden hat bei der Regierung, wie er abstimmen will; läuft seine Uebersetzung der Ansicht der Regierung zuwider, hat er der letzteren unbedingt zu folgen; tut er es nicht, so ist er ein Hochverräter! „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erregt“, ist diese „Freiheit“ nun gerade nicht; es scheint, wir leben nicht nur bei besserer Menschen, sondern auch bei weitem freierheitlicher als die Vögelbrüder jenseits der Alpen.

Der Begriff der Freiheit bringt es ferner mit sich, daß die Meinung jedes einzelnen ebenso wenig durch andere Mittel, wie durch Zwang und Gewalt beeinflusst wird. Nun veröffentlicht der „Avanti“ eine Anklage gegen den „ehrwürdigen“ Salandra, der nicht minder „ehrwürdigen“ Sonnino, sie hätten ihre „Bestimmung“ sich bezahlen und zwar von der Entente bezahlen lassen. Herr Salandra soll eine Million Lire und Herr Sonnino 750.000 „geschuldet“ haben. Die Regierung hat darauf die Redakteure des „Avanti“ verhaften lassen. Das schließt diesen innern vorläufig zwar den Mund, läßt aber die Anklage bestehen. Sehr möglich ist es, daß vor einem römischen Gericht der Beweis ihrer Wahrheit zu erbringen ist. Aber trotzdem ist es durchaus im Bereich der größten Möglichkeit, daß der „Avanti“ recht hat.

Nur muß man sich über eins recht verwundern, der Lohn, den die beiden Bräutigam auf den Ministerfesseln erhalten haben, ist unvorstellbar gering. Wenn man an Herrn d'Annunzio-Mopagnetta eine halbe Million vor und eine halbe nach Ausbruch des Krieges für seine Tätigkeit zahlte, so müßte man den beiden leitenden Verbrechern doch mehr als dem poetischen Hühnermännchen; seine und seines Landes Ehre verkaufen, den Staat über alle Verträge in ein Meer von Blut als Minister zu setzen, solche phänomenale Schandthat müßte höher „honoriert“ werden, als die Verbrechen eines schmierigen Demagogen. Aber leicht haben die Herren Salandra und Sonnino präsumiert, daß nur die Hälfte des Judaslohn erhalten, und die andere Hälfte nunmehr erst jetzt in ihre weit geöffneten Taschen.

Die freie Meinung im freien Italien, im Lager der freien Entente. Arme Freiheit, wenn dein Hofstaat in Wahrheit aus den Salandra, Sonnino, d'Annunzio, den Ritscher und Polcaree, dem Hund Bobinski, dem Nikolai Nikolajewitsch und den serbischen Königsmördern bestehen sollte, dann wärest du schon längst von ihnen ermordet und man zeigte nur deinen verwesenen Leichnam noch der Menge. Aber du lebst, lebst mitten unter uns, dem freien Volk, das für dich, die Freiheit, den Kampf gegen eine Welt von Gegnern mühsam und stolz führt!

Schwere Verluste der Russen und Franzosen

Großes Hauptquartier, 20. Mai. (Antich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Franzosen setzten gestern, nachdem wir sie bei Angres zurückgeworfen und ihnen eine Anzahl Gefangene abgenommen hatten, mit starken Massen zu einem Gegenangriff längs der Straße Bethune-Souchez ein, wurden aber unter den empfindlichsten Verlusten auf der ganzen Front abgeschlagen. In der Nacht nahmen wir die schwache Besatzung des Ortes von Ablain, deren Verbleib in der dort vorgeschobenen Stellung nur unnützes Blut gekostet hätte, unbemerkt vom Feinde auf die unmittelbar dahinter befindliche nächste Linie zurück. Südlich Souchez wurde gestern Abend ein französischer Angriffsvorstoß durch unser Feuer im Keime erstickt. Das südwestlich Souchez liegende, von den Franzosen als von ihnen erobert erwähnte Schloß Le Carreau ist dauernd von uns gehalten. Südlich Neuville wiesen wir feindliche mit Minen und Handgranatenfeuer vorbereitete Vorstöße leicht ab. Im Priesterwalde, nordöstlich Pont-à-Mousson, scheinen die Franzosen, wie am 27. Mai, abends, wieder einen größeren Angriff vorbereitet zu haben. Unser Feuer hielt den Feind nieder. Vereinzelt nächtliche feindliche Teilvorstöße wurden blutig zurückgewiesen. Unsere Flieger belegten die besetzten Orte Gravelines und Dünkirchen, sowie den Clapport St. Omer mit Bomben und erzielten auf dem feindlichen Flugplatz nordöstlich Biemes gute Treffer.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

An der oberen Dabissa griffen die Russen südöstlich Kurto- wian und südöstlich Kiew ohne Erfolg an. Im weiteren Kampfe an der unteren Dabissa wurde der Gegner an vielen Stellen über den Fluß geworfen. Bei der Befreiung wurden 280 Gefangene gemacht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unsere Truppen haben sich gegen die Nordfront von Przemyśl näher herangeschoben. Auf der Front zwischen Wiszula und Lubaczowla-Abchnitt östlich Radymno und Jaroslaw machten die Russen wiederholte verzweifelte Teilangriffe. Sie wurden überall unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Das russische 179. Infanterieregiment ist aufgegeben. Westlich und südlich Sionawa hat der Gegner seine Angriffe nicht erneuert.

Großes Hauptquartier, 20. Mai. (Antich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nach zehnstündiger Artillerievorbereitung griffen die Franzosen östlich des Herkanals unsere Stellungen nördlich von Dohobucy an. Der Angriff ist auf der ganzen Front unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen, eine Anzahl Züge von vier verschiedenen Regimenten wurden gefangen genommen. Zwischen dem La Bassée-Kanal und Arras fanden nur Artilleriekämpfe statt. An der Straße Bethune-Souchez nahmen wir einige Dutzend schwarze Franzosen gefangen, die sich in einem Waldchen versteckt hatten. Die übliche Beschießung der Drifschanten hinter unserer Front durch die Verbündeten hat unter den dort zurückgebliebenen französischen Frauen und Kindern, die an ihrer heimlichen Scholle hängen, wieder viele unschuldige Opfer gefordert.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Bei Jilaky, 60 Kilometer südöstlich Lissa, wurde eine feindliche Abteilung durch unsere Kavallerie in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurückgeworfen. An der Dabissa machte eine kleinere deutsche Abteilung den Ort Sandynitz vor überraschendem russischem Angriff aufgeben, vier Gefangene fielen in Feindeshand. Eintreffende Verstärkungen von uns nahmen das Dorf wieder und trieben den Gegner zurück. In der Gegend Szamle wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Der Gegner erlitt schwere Verluste.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Bei russischen Angriffen auf deutsche Truppen am Unterlauf der Lubaczowla (nordöstlich Jaroslaw), sowie in der Gegend von Straj erlitt der Feind schwere Verluste.

Der Ring um Przemyśl Flieger über Venedig

Wien, 20. Mai. (20. T.-B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautet: 20. Mai 1915, mittags:

An der Lubaczowla und östlich Radymno versuchten die Russen auch gestern und heute Nacht an mehreren Stellen heftige Angriffe, die alle unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen wurden.

Am Dufur des San bringen die verbündeten Truppen unter fortwährenden Kämpfen vor. Am oberen Dufur, dann bei Dohobucy und Straj sind die eigenen Angriffe bis auf die nächsten Distanzen vorgezogen. Vorstöße der Russen wurden durchweg blutig zurückgeschlagen.

Die sonstige Lage ist unverändert. Den Grenzorten Ala und Primör haben italienische Truppen erreicht. Im übrigen hat sich an der Tiroler und Kärntner Grenze nichts ereignet.

An Küstenlande begannen kleinere Kämpfe. Bei Karfreit wurde ein italienisches Bataillon zersprengt, bei Plava der Vorstoß eines feindlichen Detachements und nördlich Görz andere feindliche Angriffe abgewiesen.

Gestern Nacht unternahmen mehrere Marineflieger eine neue Aktion gegen Venedig. Sie warfen unter beständigem Gewehr- und Geschützfeuer eine große Zahl Bomben zum Teil auf das Arsenal ab, die mehrere ausgedehnte Brände und im Fort Nicolo auch eine Explosion hervorriefen. Heute Nacht ließ ein großer fremder Dampfer am Eingang in den Golf von Triest auf eine Mine und sank.

Wien, 20. Mai. (20. T.-B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautet: 20. Mai 1915, mittags:

An der unteren Lubaczowla wurde nachts ein starker russischer Angriff, der bis zum Handgemenge führte, zurückgeschlagen. Uebergangsvorläufe der Russen am San bei und abwärts Sionawa scheiterten schon im Beginn. Westlich des San ist die Lage unverändert. Eigene schwere Artillerie hält die Bahnlinie Przemyśl-Grodzel bei Medyka unter Feuer. Truppen des 6. Korps eroberten am 27. ds. Mts. neuerdings acht russische Geschütze. Die Einschließungslinie um Przemyśl wurde von den verbündeten Truppen im Norden und Süden der Festung weiter vorgezogen.

Am Dufur und südlich desselben dauern die Kämpfe fort.

An der Pruth-Linie und in Polen hat sich nichts ereignet. Tirol: Die Italiener haben das Geschützfeuer gegen unsere Werke auf den Plateaus von Folgaria-Lavarone wieder aufgenommen. Feindliche Abteilungen rückten in Cortina ein, ihre Sicherungsabteilungen blühten jedoch auf den ersten Kanonenschuß.

An der Kärntnergrenze hat sich nichts ereignet. Im Küstenlande griff der Feind auf den Höhen nördlich Görz nicht wieder an. Uebergangsvorläufe über den Fluss bei Ronfalcone wurden von unseren Patrouillen näher abgewiesen.

Deutschlands Antwort

Berlin, 20. Mai. Die Antwortnote der kaiserlich deutschen Regierung in der „Lusitania“-Angelegenheit liegt jetzt im Wortlaut vor und lautet u. a. wie folgt:

Die kaiserliche Regierung hat die Mitteilung der Regierung der Vereinigten Staaten einer eingehenden Prüfung unterzogen und begutachtet. Über die lebhaften Wunsch in offener und freundschaftlicher Weise zur Klärung etwaiger Missverständnisse beizutragen, die durch die von der amerikanischen Regierung erhobenen Vorwürfe in den Beziehungen der beiden Regierungen eingetreten sein könnten. Die Note behandelt dann zunächst die Fälle der amerikanischen Dampfer „Cushing“ und „Gallight“ und hebt hervor, daß der deutschen Regierung jede Absicht fernliegt, im Kriegsgebiet neutrale Schiffe, die sich noch keiner feindlichen Handlung schuldig gemacht haben, durch Unterseeboote oder Flieger angreifen zu lassen. Die deutsche Regierung habe in allen Fällen, in denen ein neutrales Schiff ohne eigenes Verschulden nach den von ihr getroffenen Feststellungen durch deutsche Unterseeboote oder Flieger zu Schaden gekommen ist, ihre Bedauern über den unglücklichen Zufall ausgesprochen und, wenn es in der Sachlage begründet war, Entschädigung zugesagt. Nach dem gleichen Grundsatze wird sie auch die Fälle der amerikanischen Dampfer „Cushing“ und „Gallight“ behandeln.

In der Angelegenheit der Versenkung des britischen Passagierdampfers „Lusitania“ wird betont, die deutsche Regierung glaube in gerechter Selbsterverteidigung zu handeln, wenn sie mit den ihr zu Gebote stehenden Kriegsmitteln durch Vernichtung der für den Feind bestimmten Munition das Leben ihrer Soldaten zu schützen sucht. Die englische Schiffahrtsgesellschaft müßte sich der Gefahren, denen die Passagiere unter diesen Umständen an Bord der „Lusitania“ ausgesetzt waren, bewußt sein. Sie hat, wenn sie sie trotzdem an Bord nahm, mit voller Ueberlegung das Leben amerikanischer Bürger als Schuld für die Beförderung von Munition zu bejahen. Sie verurteilt und sich in Widerspruch zu den klaren Bestimmungen der amerikanischen Gesetzgebung, die die Beförderung von Passagieren auf Schiffen, die Explosivstoffe an Bord haben, ausdrücklich verbietet und mit Strafe bedroht. Sie hat dadurch in freudvoller Weise den Tod so zahlreicher Passagiere verschuldet. Auch hat die „Lusitania“ nach hier vorliegenden Nachrichten bei der Wahrung von Neutralschiffen an Bord gehabt, die unter Deck versteckt aufgeführt waren.

Die Note schließt mit folgendem Hinweis: Indem die kaiserliche Regierung sich ihre endgültige Stellungnahme zu dem im Zusammenhang mit der Versenkung der „Lusitania“ gestellten Forderungen bis nach Eingang einer Antwort der amerikanischen Regierung vorbehalten wird, glaubt sie schließlich an dieser Stelle darauf hinweisen zu sollen, wie sie seiner Zeit mit Genugtuung von den Vermittlungsvorschlägen Kenntnis genommen hat, die seitens der amerikanischen Regierung in Berlin und London unterbreitet worden sind, um einen Modus vivendi für die Führung des Seekrieges zwischen Deutschland und Großbritannien anzubahnen.

Die kaiserliche Regierung hat damals durch ihren bereitwilligen Eingang auf diese Vorschläge ihren guten Willen zur Wendigkeit dargelegt. Die Verwirklichung dieser Vorschläge ist, wie bekannt, an der ablehnenden Haltung der großbritannischen Regierung gescheitert.

Der Krieg der Türkei

Die feindliche Angriffsstotte zurückgezogen
20. T.-B. Konstantinopel, 20. Mai. Die bereits gemeldete schwere Beschädigung eines englischen Linien- schiffes vom Typ des „Magamemnon“ ist durch das Torpedo eines deutschen Unterseebootes bewirkt worden.

20. T.-B. Konstantinopel, 20. Mai. Ueber die Torpedierung eines weiteren englischen Schiffs liegt noch folgende ausführlichere Meldung vor: Gestern Vormittag wurde bei Sigindere, nördlich von Sedd al Bahr, von verschiedenen Seiten einwandfrei und un-

abhängig voneinander beobachtet, wie ein englisches Linien-
schiff torpediert wurde. Eine gewaltige Wasserfäule stieg
an der Bordwand auf, worauf sich das Schlachtschiff stark auf
die Seite legte und dann durch ein anderes Kriegsschiff in der
Richtung auf die Insel Imbros fortgeschleppt wurde. Gegen
Mittag lag das beschädigte Linien- und das angesehene der
„Kagamenoon“-Klasse angehört, umgeben von kleinen Dampf-
schiffen, an der Südküste der Insel Imbros.

Nach dieser neuen erfolgreichen Unternehmung deutscher
Unterseeboote vor den Dardanellen hat der Gegner aus Sorge
vor weiteren U-Bootsangriffen alle Kriegsschiffe mit
Ausnahme einiger Torpedobootzerstörer vom Eingang der
Dardanellen fortgenommen. Er hat seine Angriffsflotte
in den Buchen des ägäischen Archipels eingeschlossen.

Der torpedierte Panzer verschwunden

Konstantinopel, 29. Mai. (B. L. B. Nichtamtlich.) Aus dem Hauptquartier wird mitgeteilt: An der Dardanellen-
front wurde heute Morgen bei Ari Burnu der mittlere
Teil der besetzten Verschanzungen des Feindes durch einen
Bajonettangriff von unseren Truppen gewonnen.
Die Verschanzungen wurden von uns für unseren Gebrauch
besetzt. Bei Sedd-ül-Bahr rüdte unser rechter Flügel
in die vom Feinde besetzten Abschnitte 400 Meter gegen
die Küste vor. Einer unserer Flieger warf mit Erfolg
Bomben auf die Stellungen bei Sedd-ül-Bahr. Das feindliche
Panzer- und „Kagamenoon“-Zug, das vorgestern torpe-
diert worden ist und nach Imbros geschleppt wurde, ist ver-
schwunden. Man weiß nicht, was aus ihm geworden ist. —
An den anderen Fronten nichts von Bedeutung.

Englische Hoffnungslosigkeit

London, 29. Mai. (B. L. B. Nichtamtlich.) Die „Daily
News“ schreibt in einem Leitartikel: Die letzten Nachrichten
von den Dardanellen ermutigen nicht zu der Hoffnung
auf eine baldige Entscheidung. Die Verluste an
den Dardanellen weisen die gleichen Bedingungen des Krieges
auf wie in Flandern. Aber sie sind viel ungünstiger für eine
Offensive. Die Verbündeten sind auf die Benutzung einiger
offener Buchten beschränkt. Der Mangel eines guten Hafens
als Basis ist ein ernstes Hindernis, das umso ernster seit dem
Erscheinen feindlicher Unterseeboote geworden sei. Das Blatt
betont, daß die Anforderungen, die die Expedition gegen die
Dardanellen an die Flotte stellt, ihre Wirkung auf die Stel-
lung in der Nordsee ausüben, was nicht vergessen werden dürfe.
Das Blatt erblickt eine Öffnung darin, daß es der Diplomatie
der Verbündeten gelänge, den Beistand von Bulgarien
zu gewinnen.

Zehn havarierte feindliche Kriegsschiffe in Mutilene

Genua, 29. Mai. (Str. Mit.) Die Äthener „Embros“
meldet, daß vom 1. bis zum 20. Mai vor der Insel Mutilene
zehn Kriegsschiffe der verbündeten Dardanellenflotte
in havariertem Zustande eingeschleppt wurden, darunter zwei
französische Panzerkreuzer.

Ein türkischer Erfolg im Kaukasus

Konstantinopel, 29. Mai. (B. L. B. Nichtamtlich.) Die
„Agence Mill“ erfährt aus Erzerum, daß die Truppenabtei-
lungen des linken russischen Flügels aus ihren Verschanzu-
ngen geworfen wurden und unter Zurücklassung vieler Toten
flüchteten. Die türkischen Truppen erbeuteten eine Menge Ge-
wehre und Munition. Am rechten russischen Flügel hat sich nichts
von Bedeutung ereignet.

Der Krieg gegen Italien

Die peinliche Lage des hl. Stuhls

Zugano, 29. Mai. Der „Osservatore Romano“ schreibt über
die Abreise der deutschen und österreichischen Diplo-
maten beim Vatikan: „Wir glauben richtig zu urteilen, wenn wir be-
haupten, die diplomatischen Vertreter entfernten sich von Rom, weil ihr Ver-
bleiben in unserer Stadt unter den gegenwärtigen Umständen unmöglich
war; nicht allein, weil ihre Unversehrtheit und persönliche Sicherheit
gefährdet waren, sondern weil ihre Stellung moralisch unhaltbar
geworden wäre. Angenommen, wie mancher behauptet, daß die italienische
Regierung sich geneigt gezeigt hätte, diesen Diplomaten zu gestatten,
durch Vermittlung und unter Verantwortung des Heiligen Stuhls mit
ihren Regierungen zu korrespondieren, so ist doch klar, daß eine der-
artige Stellung für sie nicht annehmbar erschien, weil sie unwürdig ihres
Grades und den Erfordernissen ihres Amtes nicht entsprach. Ihre
Abreise von Rom glauben wir weniger als eine Bedingung oder besonderer
Anmachungen untereinander, als vielmehr der Zwangslage und der
unangenehmen Situation zuzuschreiben zu dürfen, die durch den Ein-
tritt Italiens in den europäischen Krieg entstanden ist. Es ist eine auch unter diesen Umständen höchst peinliche Lage
für den Heiligen Stuhl geschaffen worden, der infolgedessen
nicht mehr direkt mit Vertretern von einigen der kriegführenden Nationen
korrespondieren kann und sich somit nicht mehr im Besitz aller
notwendigen Elemente befindet, um sich genaue Rechenschaft von der
internationalen Lage zu machen. Durch diese Zwangslage entsteht eine
Verminderung jener Internationalität, die der Union
des Heiligen Stuhls eigen ist, wir wiederholen: Die für den Heiligen
Vater geschaffene Lage ist überaus peinlich, da ist es leicht verständlich,
weshalb große Befürchtungen seinem Vaterherzen die schmerzliche Aussicht
an Tränen und Unglück verursacht als unaussprechliche Folgen jedes
Krieges, welches Ergebnis er auch habe, und leider muß er befürchten,

Sturmläuten in den Bergen

Dem Berliner „Tag“ wird aus Wien geschrieben:

Leute, die heuer im Mai in den österreichischen Bergen
waren, berichten merkwürdige Dinge. Seit Menschengedenken ist
der Schnee um diese Zeit nicht so weit von den Bergen herab-
geschmolzen wie in diesem Jahre, waren Alpen und Wiesen
schon so grün wie heuer, haben Bäume und Sträucher mit ihren
frischen Blättern überauswunderschöne Blütenfülle angefüllt. Aber je
weiter das wunderbare Blütenfeld sich entfaltet, desto ernster seien
die Menschen mitten in der weiß und rot schimmernden Pracht
geworden. Viele Jahre über hundert müßte der sein, der eine
solche Stimmung der Wälder aus der Erinnerung zu schilfern
müßte, wie sie dieser Bergstimmung gebracht. Die Art der Holz-
fäller klingt nicht wie ehemals durch den Wald, auf den niederen
Teilen und Wiesen ist es still wie sonst im tiefsten Winter. Stumm
steht der alte Bauer vor dem Haus und denkt seine Sinne zum
ersten Grünfütterungszeit. Und wenn man ihm erzählt von dem
fast gewaltigen Frühlingseinbruch, meint er bedächtig, wer
weiß, warum der Schnee heuer die Straßen so rasch passierbar
macht. Unten im Tale aber knallen weißschneefarbig die Scheiben-
haken auf den Schieferdächern, die ganz jungen, die noch nicht mit
in den Krieg durften, lächeln sich ein. Allmonatlich, wenn
die Kirchenglocken verkünden, hebt in allen Tälern der öster-
reichischen Alpen dieses Schießen an. Und da lassen auch die
ganz Alten, die nicht mehr in den Krieg durften, die Sinne stehen,
langen die Blicke von der Wand und probieren neben den Jungen,
ob's Auge noch ausreicht für einen Kopfschuß auf dreihundert
Schritt. So erzählt die Menschen, die die Bergstimmung schon
in den ersten Rottagen hinausgetrieben hat.

Ein Sturmläuten bricht los in den österreichischen Bergen,
wenn die Kunde von dem schauerlichsten Treubruch, den die Welt-
geschichte gesehen, bis in die letzte Fingerspitze gedrungen sein wird.
Die Vatikanvölker werden sich der Ruf durch die Bergtäler fort-
pflanzen, daß jetzt mit dem Erzfeind abgerechnet wird. „Hört
geht's auf die Sakra, die Wallfahrten!“ „Du liebes Herzgott!“
jagte dieser Tage in einem Wiener Freundeskreise ein Tiroler

daß alles dies auch unserem Vaterland, diesem seinem Vaterherzen so
teuren Italien guttut werde.

Die deutschen Freimaurer

Berlin, 29. Mai. (B. L. B. Nichtamtlich.) Der heute in
Berlin tagende Großlogenbund hat folgende Erklärung be-
schlossen: Angesichts der Haltung der italienischen Frei-
maurer, die, aufgestodert durch ihre französischen Genossen-
genossen, sich in ihrer Gesamtheit in politische, zum Kriege führende
Parteilämpfe eingelassen und dadurch gegen das, eine derartige
Handlungsweise ausdrücklich verbietende, freimaurerische Grund-
gesetz schroff verstoßen hat, bricht der deutsche Großlogenbund
seine bisherigen Beziehungen zu der italienischen und der
französischen Freimaurerei hiermit ab. Gegenüber den
Freimaurern in den übrigen feindlichen Ländern verbleibt es bei
dem bereits früher gefassten Beschlusse, nach welchem jegliche Be-
ziehungen der Großlogen zueinander seit Beginn der Feind-
feindschaften ruhen.

Freimaurerische Beschwerden über den Vatikan

Rom, 27. Mai. Der freimaurerische „Secolo“ beschwert sich
darüber, daß die vatikanische Presse wenig über den italienischen
Krieg spreche, und daß die italienischen Bischöfe und Geistlichen
bei weitem nicht die von der Geistlichkeit anderer Völker zu Beginn
des Krieges gezeigte nationale Begeisterung erkennen lassen. Die
vatikanische Neutralität übe ungünstigsten Einfluß aus.

Die italienischen Katholiken und der Krieg

(Von dem bisherigen vatikanischen Korrespondenten der Wiener
„Reichspost“.)

Der Dergewunsch des Papstes Benedikt XV. und sein Ruf
nach dem Frieden machte alle echten Katholiken Italiens zu ent-
schiedenem Vorkämpfern gegen den Krieg. Benedikt XV. suchte die
katholische Aktion auf eine weitere Grundlage zu stellen und die
Arbeitskraft selbst einer Reihe von Männern zu benützen, die
bisher nicht das ungeteilte Vertrauen streng kirchlicher Kreise
besaßen hatte. Es handelte sich dabei um die Schaffung eines
Provisoriums, eines Übergangs zu einer zuverlässig katholischen
Organisation, die Italien bisher in einheitlicher Weise nicht be-
sessen hatte. Es sollte sich erst zeigen, ob die neuen Männer, Dalla
Torre, Crispoli und Grossi, sich des Vertrauens würdig machen
würden. Ja, in dieser Zeit der Prüfung kam die Kriegsbewegung
der Freimaurerei, und jetzt hätte es sich zeigen können, welche
Männer ihre Ueberzeugung nicht aus Menschenfurcht ändern und
nicht vor dem Bösen der Strafe ihr Knie beugen würden.
Sicher ist, daß nicht alle Standgehalten haben, ob aus Eitelkeit,
Streberei, Angst oder wirklicher Ueberzeugung, läßt sich jetzt noch
nicht klar beurteilen. Und damit ist der Abbruch dieses Provi-
soriums der katholischen Aktion Italiens, deren Mai- und Kriegs-
manifest so arg nach Menschenfurcht und Anbiederung an National-
isten und Freimaurer, durch eine spätere katholische Partei
Italiens, welche das uneingeschränkte Vertrauen Benedikt XV. zu
erlangen vermag, das entscheidende Wort gesprochen, für jene
Zeit, welche Italien eine republikanische Staatsform zu bringen
droht.

Dem Verdienst seinen Annunziatenorden

Gabriele d'Annunzio hat vom König von Italien die höchste
Ordensauszeichnung des Reichs, den Annunziatenorden, erhalten.
Die Befehl dieses Ordens haben das Recht, sich „Bettini des
Königs“ zu nennen. Diese Ehre sei ihm wohlbedient!

Attentate gegen die Eisenbahnen in Italien

Chiasso, 28. Mai. Die Mobilmachung in Italien rührt auf
den Strecken Pisa-Veneta und Turin-Railand auf Hindernisse.
Hier angekommenen Italiener, darunter zahlreiche Ueberläufer,
führen diese Hindernisse auf Störungen im Eisenbahnbetrieb durch
Tunnelleistungen und andere Attentate zurück. Auf den Bahnhöfen
spielen sich furchtbare Abschiedsszenen zwischen jungen Soldaten
im Alter von 20–23 Jahren, ihren Frauen und Kindern ab.
In Alessandria, Brescia und Novara flüchtete die Menge die Rat-
häuser wegen Bombenangriffen. Der amtlichen Berichterstattung
wird vom Volke das größte Mißtrauen entgegengebracht, weil die
wichtigsten Einzelheiten der Beschließung von Benedikt und Ancona
unterschlagen wurden. Es herrscht eine zunehmende Erregung
über die militärische Untätigkeit der Flotte und des Meeres.

Erfolge der U-Boote

Amsterdam, 29. Mai. (Str. Mit.) Der „Nieuwe Rotter-
damsche Courant“ meldet aus London: Das Dampfschiff „Penny-
moor“ ist gestern Abend bei Start Point (Devon) an der Südwest-
küste von England in den Grund gebohrt worden. Der
Kapitän und fünf Mitglieder der Besatzung ertranken. 23 Mann wurden
in Falmouth an Land gebracht. Das Schiff versuchte zu entfliehen.
Nachdem auf es gefeuert worden war, ließ man die Boote herab, wovon
eines kenterte. Inzwischen wurde das Schiff durch ein Torpedo in den
Grund gebohrt. — Das Dampfschiff „Argyllshire“ wurde am
Donnerstagabend durch zwei Unterseeboote angegriffen. Das Schiff
entkam, obgleich zwei Torpedos auf dasselbe abgefeuert worden sind.

Neuer meldet aus London: Das Dampfschiff „Ethiopia“ von der
Elder-Linie in Liverpool ist durch ein Unterseeboot im westlichen
Teil des Kanals in den Grund gebohrt worden. Ein Offizier
und 16 Matrosen wurden gerettet, die übrigen müssen sich noch in den
Retungsbooten befinden. Ein späteres Telegramm berichtet, daß 17
Mitglieder der Besatzung in Falmouth an Land gebracht worden sind.
Die „Ethiopia“ war ein Schiff von 3794 Tonnen und gehörte nach
Westharrowpool. Das Schiff ist 1906 gebaut worden.

Abgeordneter, der seine Leute kennt, „wenn jetzt mit der Andreas
Döler aufstehe aus seiner Gruft zu Innsbruck — — — Die
Feuer werden wieder flammen auf dem Berg Isel, und König
Laurins Rosenkranz mag nun einmal erlöschen in blutigerem
Schein als unter dem Scheidebegriff der Sonne. Im Bassieretal
und der deutschen Stadt Bögen schwellen die Ambrosien zu
Bergen vor den Denkmälern ihres „Anders“ an, und des Schwö-
rens, ihm keine Schande zu machen, ist kein Ende. Derrgott,
der schenke aller deutschen Erdenvögel, des Vogelwaisfingers
liebste Stadt, soll waldig werden? Und die Steirer, die Kärntner,
die vom Bodensee und den weinschweren Draufgätern, die Gailtaler
und wie sie alle heißen mögen, die in diesen gottgeordneten Tälern
wohnen? Gnade Gott den Russen, wenn die Burschen von da
drunten, die jetzt bei Stanislaw, und an der Weichsel kämpfen,
hören werden, der „Wallische“ will einbrechen in ihre Berge.
„Hört! hört! Hört! Hört! Hört!“ Und mit diesen Tönen
glauben wir alle, nun wird's am San oben bald ein gutes Ende
nehmen.

Wenn die Herren Rabenmacher in ihren künstlich aufgemisch-
ten romanischen Geheimnissen nur einen Funken Verständnis dafür
hätten, was Heimatsliebe der Deutschen heißt, sie hätten sich diesen
Krieg verkniffen. Denn wenn sie jetzt dieses alte, oft oft be-
drohte Reich noch keinen Volkskrieg geführt hätte, jetzt wird es
ihn führen. Nun gibt's wirklich keine Völkerschaffen, nur ein
Volk in Österreich und die Welt wird bald lehren, was ein edler
Weltbürger zwischen Tiroler, Südbayrischen und mährischen Giebeln
entbrennt. Die Verwundeten in den Wiener Spitalern, die kranken
Offiziere, die bitten um Gewürden alle Tage, seit die Nach-
richten aus Rom immer unerbaulicher lauten. War's bis jetzt ein
ernst, ja und unverdrossen geführtes schweres Ringen um die
Reichserlösung, so wird's jetzt noch ganz was anderes. Jetzt wird's
ein Sturmläuten im ganzen Lande und ein Kampf ums Letzte.
Und wenn der Döler zu Innsbruck auch nicht mehr aufsteht —
ein anderer wird dem roten Töchter Adler die Schwingen lösen.
Wenn sich droben im Norden Schillische Offiziere und die Läger
in diesem Kriege verunreinigt haben, so wird's auch bei uns
nicht an neuen Hans Eulers und Speckhäckers und wenn's not
tut auch am letzten Aufgebot der Weißhaarigen nicht fehlen.

Paris, 29. Mai. (Str. Mit.) Dem „Journal“ wird aus
London gemeldet: Der belgische Fischdampfer „Jacqueline“ sei gestern
in Milford-Haven eingetroffen mit 24 Ueberlebenden des kanadischen
Dampfers „Norvena“ an Bord, der auf der Höhe der englischen
Küste durch ein deutsches Unterseeboot versenkt worden sei. Die
Ueberlebenden erzählten, die Deutschen hätten ihnen keine Zeit gelassen,
das Schiff zu verlassen. Sie seien nur dank der Tagesdämmerung den
belgischen Fischdampfern gerettet worden.

Energie und Entschlossenheit der Deutschen

London, 29. Mai. (B. L. B. Nichtamtlich.) Der mili-
tärliche Mitarbeiter der „Morning Post“ schreibt: Es wird täglich
klarer, daß die militärischen Hilfsquellen Deutsch-
lands keineswegs erschöpft sind und daß der Geist der
Nation und der Armee und ihr Vertrauen in den schließlichen Sieg
unerschütterlich sind. Im Besitze großer Gebiete in Nord-
frankreich und Belgien, können sie sagen, daß ihre jüngsten Er-
folge bei St. Mihiel, auf den Höhen an der Aisne und bei
Ypern nicht geringer sind, als die Erfolge der Verbündeten bei
Neuve Chapelle und Garench, Beausjour und im Esch. Sie
verbergen nicht den Glauben in die Unernehmbarkeit ihrer Stel-
lungen in Frankreich und Flandern, deren Stärke und Tiefe bei
Neuve Chapelle und Garench erwiesen worden ist. Das Selbstver-
trauen Deutschlands scheint auch nicht durch die Intervention
Italiens stark erschüttert worden zu sein. Die Haltung der
Deutschen ist mutig und vertrauensvoll. Sie sagen, daß ent-
scheidende Vorkämpfe gegen eine italienische Offensive getroffen
worden sind. Zugleich zeigen die Deutschen, Österreich und Un-
garn keine Schwächung ihrer Haltung an der Ostfront. Die
Berichte der letzten Tage haben gezeigt, daß die Idee verfehlt war,
daß ihre Offensive gegen die russische Front sich erschöpft habe.
Sie wiederholen ihre Angriffe mit ansehnlich unverringerten
Stärke und Entschlossenheit. Der springende Punkt ist die un-
bezugsbare Energie und Entschlossenheit der Deutschen, obwohl
sie unter großen Nachteilen kämpfen. Ihre Artillerie scheint nicht
verbraucht zu sein, sondern sich sehr verstärkt zu haben. Die
Deutschen waren imstande, trotz Russlands gewaltigem Menschen-
material überlegene Streitkräfte an die Stelle zu bringen, die
sie selbst als erfolgversprechend gewählt haben.

Ein russischer Mordplan

Konstantinopel, 30. Mai. (Str. Mit.) Nachträglich
wird zuverlässig bekannt, daß die anfangs Mai in Teheran über
Kirmanschan eingetroffenen deutschen und österreichisch-
ungarischen Gesandtschaften unter Führung des Bringen
Reuf und des Grafen Totogebti zwei Tagemärsche vor Teheran
niedergemacht werden sollten. Die Russen hatten für die
geplante Mordtat ein persisch-armenisches Dorf gebungen, das
die gemeinsam reisenden Gesandtschaften passieren mußten. Dort
der Loyalität der persischen Hofbeamten wurde der russische
Mordplan rechtzeitig aufgedeckt und vereitelt. Die Haupt-
beteiligten des armenischen Dorfes wurden verhaftet.

Friedenssehnsucht in England

London, 29. Mai. Die „Labour Leader“ meldet, daß
ein britischer Stop The War-Komitee gegründet worden, an dessen
Spitze C. S. Norman steht. In einem vorläufigen Zirkular wird
gefragt, daß die Zeit gekommen sei, eine organisierte Bewegung
einzuleiten, um klar auszudrücken, daß in der öffentlichen Meinung
die Stimmung zugunsten einer friedlichen Beilegung der jetzigen
Konflikte wachse. Der „Labour Leader“, der schon seit einigen
Wochen Propaganda für eine Beilegung des Krieges macht, ent-
hält heute einen Artikel von Clifford Allen, in dem die Arbeiter-
partei aufgefordert wird, im Gegensatz zu der gelben Presse Eng-
lands für die Beilegung des Krieges einzutreten. An die Un-
abhängige Arbeiterpartei wird der Aufruf gerichtet, ihre ganze
Energie dafür einzusetzen und vor allen Dingen von der Regierung
zu verlangen, daß sie die Bedingungen bekannt gibt, aufgrund
welcher sie bereit sei, den Frieden zu schließen. Clifford Allen
wünscht, daß diese Bewegung in alle Teile der Arbeiterschaft
hineingetragen werde.

England und die allgemeine Wehrpflicht

London, 28. Mai. Alle konservativen Blätter bringen
heute Leitartikel, in denen sie darauf bringen, daß die Regierung
die allgemeine Wehrpflicht einführe.

20 000 Juden aus Kowno ausgewiesen

Petersburg, 28. Mai. Nach der „Kowno Brestnja“ sind
aus der Festung Kowno 20 000 Juden ausgewiesen. Diese Tat-
sache erregt in russischen Kreisen großes Aufsehen, da solche Aus-
weisungen gewöhnlich nur in gefährdeten Städten getroffen werden.

Zeppelinbomben auf Helsingfors

Stockholm, 29. Mai. (B. L. B. Nichtamtlich.) „Stockholms
Tidningen“ meldet aus Haparand: Hier eingetroffene Reisende
berichten, daß ein Zeppelinluftschiff am 26. Mai über
Helsingfors Bomben abgeworfen habe, wodurch ein
Baumwollmagazin zerstört und ein Passagierdampfer der
Bore-Gesellschaft im Hafen verbrannt sei. Nach anderen
Blättermeldungen sollen dabei 40 Personen umgekommen
sein.

Deutsche Flugzeuge über Montdidier

Paris, 30. Mai. (B. L. B. Nichtamtlich.) Der „Temps“
meldet: Gestern Vormittag überflogen deutsche Flugzeuge
Montdidier; sie warfen 13 Bomben ab, die großen
Sachschaden verursachten und vier Personen in einer Am-
bulanz töteten.

Ein tiefes Aufatmen ging dieser Tage durch ganz Österreich, als
es immer klarer wurde, daß die mit Geschenken gefüllte Hand in
Rom zurückgezogen werden wird. Das Trento, die Berle aller
Berge, die Palmengärten von Görz, das rechte Ufer des herri-
chen, grünrauschenden Isonzo, das alles sollte geputzt werden
müssen, damit jemand zum heimischen Zulehoh nicht ausbleibe —
mit finsternen Blicken hatte man sich's zugehört, als aber die
Belghenarmee auch nach den österreichischen Hafenstädten, nach
Österreichs Geldbörsen, zu greifen begonnen — ah, da kam es
wie eine Erleuchtung über alle. Jetzt muß sich die geschenktgefällige
Hand zur harten Faust ballen, und dem Bälischen Nar gemacht
werden, was es heißt, dreißig Jahre Bundesstreue auf solche Art
zu vergelten. Wie noch jeder Expreser auf der Höhe der Unter-
schämtheit in die Hände der Gerechtigkeit gefallen ist, wenn sich das
geheimtate Opfer endlich zur Wehr setzt, so wird es auch diesem
ergehen. Und wenn es noch eine Vergeltung und Sühne gibt
auf dieser Erde, dann schreien jetzt die Verbündeten diese Art
vor das Weltgericht der Geschichte.

Wir, die wir hier leben, haben ja lange schon gewußt,
daß dies das Ende sein wird. Genau an dem Tage, da Österreich
Serbien den Krieg erklärte, da verschwanden die Korrespondenten
der italienischen Blätter aus Wien, dieselben Herren, die jetzt über
deutschen Kollegen aus dem Telegraphenamt in Rom hinaus-
gedrängt haben. Und einer der Maffaroni, Kallanien- und
Mandolettihändler nach dem anderen verduftete geräuschlos vom
Wiener Rastmarkt, nachdem sie noch rechtzeitig ihr Schicksal
ins Trockene gebracht hatten. In Innsbruck, Salzburg, Plumb,
Triest haben die Eingeweihten schon längst, wie die italienischen
Kaufleute, als noch die Friedenssonne zwischen Rom und Wien
hell glänzte, unauffällig ihre Geschäfte liquidieren und zur Flucht
rücken. Viele Monate vorbereitet war dieser Streich, und des-
halb findet es uns nicht unvorbereitet. „Wissens“, so erklärte mir
ein Wiener Offizier, der vor Erwartung fiebert, dort unten zu
kämpfen, „wissen, ich freu' mich auf den ersten italienischen
Offizier. Ich möcht' gern wissen, ob's bei denen auch so was wie
ein Schamgefühl gibt.“ Und sein Kamerad fügte lachend hinzu:
man müsse jetzt das Wort Nießes umändern: „Wenn du nach
Italien gehst, vergiß die Weißsche nicht.“

diese erfordert, sowie an dem Verlust durch Verderben der Ware; aber die deutsche Landwirtschaft hat sich genau so wie die anderen Berufe in den Dienst des Vaterlandes gestellt und läßt die Kriegsmassnahmen, Enteignung usw. der Kräfte der Landwirtschaft über sich ergehen. Wir haben allen Anlaß, uns unserer Landwirtschaft und unseres ganzen wirtschaftlichen Lebens zu freuen in einer Zeit, wo wir von der Welt abgeschnitten sind. Für uns steht fest, wir halten landwirtschaftlich durch. (Leb. Beifall.)

Staatssekretär Dr. Delbrück: Was Abg. Röske über die Kritik gesagt hat, hatte ich in etwas anderer Form auch vor. In der Kommission ist eingehend Kritik geübt worden an dem, was die Regierung nicht getan hat, und an dem, was sie nach Ausbruch des Krieges veranlaßt hat. Regierung wie Volkvertretung, Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden einst vor der Kritik der Geschichte bestehen können, aber die Freude am Schaffen im Dienste des Vaterlandes darf nicht vergällt werden durch eine über das berechnete Maß hinausgehende Kritik. Im Vordergrund stand immer die Frage der Lebensmittelversorgung und der Preissteigerung. Ich möchte hierzu feststellen, daß es uns gelungen ist, mit unseren Getreidevorräten so zu wirtschaften, daß wir nicht nur bis zur nächsten Ernte auskommen, sondern auch über eine gewisse Reserve verfügen. Es wird jetzt geprüft, ob aus diesen Vorräten etwas an diejenigen Teile der Bevölkerung abgegeben werden kann, die eine Erhöhung der Brotkrone mäßig. Die Preise für die Lebensmittel sind bei uns niedriger als in jenen Ländern, mit denen wir im Kriege leben, und sind seit Beginn des Krieges niedriger gewesen als in dem bis jetzt neutralen Italien. Die Verminderung des Schweinebestandes war nötig, da nicht genügend Kartoffelvorräte vorhanden zu sein schienen. So ganz leicht war es nicht vor acht Monaten, alle die Probleme zu lösen, die uns entgegneten; jetzt haben wir aber die nötigen Erfahrungen gemacht. Wenn wir die Erfahrungen der Kriegszeit in den Organisationen auszunutzen vermöchten, so werden wir das zweite Kriegsjahr noch besser bestehen wie das erste. (Beifall.)

Abg. Dr. David (Soz.): Die exorbitante Preissteigerung hätte vermieden werden können. Keine Preise des Volkes leiden. Unterbrechung. Andere erzielen unverhältnismäßig hohe Gewinne. Wir bitten, unsere Vorschläge anzunehmen.

Damit schließt die Debatte. Die sozialdemokratischen Anträge auf sofortige Herabsetzung der Höchstpreise für Getreide, Mehl, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Fleisch usw. werden abgelehnt, ebenso die Anträge, die sich auf die Bildung eines Ausschusses und einer Reichsstelle für die Lebensmittelversorgung, sowie die Beschaffung von Getreide, Kartoffeln, Zucker, Hülsenfrüchten und Vieh beziehen; angenommen dagegen werden die sozialdemokratischen Anträge des Verbots der Verwertung von Brotgetreide zur Verfütterung, sowie auf Einschränkung der Holzverwendung in den Bierbrauereien. Mit diesen Anträgen werden die Kommissionsbeschlüsse betr. die sozialpolitische Maßnahmen angenommen. Ferner wird der Kommissionsantrag auf freie Eisenbahnfahrt für Mannschaften bei Beurteilungen während der Dauer des Krieges angenommen und die zu der gesamten Materie vorliegenden Petitionen entsprechend den Kommissionsbeschlüssen erledigt.

Staatssekretär Dr. Delbrück verliest eine Kaiserliche Verordnung, durch welche der Reichstag bis zum 10. August vertagt wird.

Präsident Dr. Kaempf: Wir sind am Ende unserer Beratungen angelangt. Uns allen wird der gestrige Tag die Erinnerung nachgerufen haben an den 4. August 1914, an dem wir uns vor die Tatsache des Weltkrieges gestellt haben, den Krieg, den Krieg und die Möglichkeit unserer Feinde uns auszunutzen haben. Der Königlich preussischen Regierung war es vorbehalten, diesen Beweggründen des kühnen und aller Kriege den Treubruch hinzuzufügen, begangen an einer Bundesgenossenschaft von mehr als 80 Jahren. Nicht der Ausbruch des Krieges, sondern der Treubruch, nicht der Krieg, sondern der Treubruch und der Ausbruch des Krieges haben das deutsche Gefühl so tief in seinem Innersten bewegt und erbittert, wie dieser Schritt der Regierung eines Landes, das seinen Bundesgenossen so viel von dem verdrank, was es im Laufe des letzten Menschenalters wurde. Wir halten Treue unserem Verbündeten im Vertrauen auf Gott und das Recht. (Bravo!) Wir vertrauen auf die militärische Kraft und die wirtschaftliche Stärke unseres Vaterlandes. (Bravo!) So trennen wir uns in der unerschütterlichen Zuversicht, daß auch eine Welt von Feinden uns nicht vernichten kann, mit dem Rufe: Seine Majestät, Volk und Vaterland, sie leben hoch!

Das Haus stimmt in den dreimaligen Ruf ein. Auch die Sozialdemokraten hatten sich von ihren Plätzen erhoben. — Schluß 8½ Uhr.

Kleine politische Nachrichten

Arbeiterversicherung und Kriegsschäden

Man schreibt uns aus Arbeiterkreisen: In den betrübenden Folgeerscheinungen des Krieges gehört u. a. auch ein starkes Anwachsen der Geschlechtskrankheiten im Heere. Wenn man auch die von einzelnen Spezialisten mitgeteilten Ziffern über den Umfang dieser Krankheiten als übertrieben bezeichnen kann, weshalb dieselben denn auch von der Militärverwaltung als übertrieben entschieden zurückgewiesen wurden, so liegt es andererseits in der Natur der Sache, daß die Ansteckungsgefahr für unsere Truppen im Heeresstande, besonders in den Etappenabteilungen, sehr groß ist. Seitens der Militärverwaltung ist in erfreulicher Weise dieser Frage die weitgehendste Aufmerksamkeit geschenkt worden. Besonders fördert sie alle Aufklärungsarbeit unter den Truppen selbst, und die Krankheitsfälle finden in den Lazaretten eine möglichst sachgemäße Behandlung. Die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten ist eine traurige Schatten- seite unseres Kulturlebens. Während es uns möglich gewesen ist, besonders mit Hilfe der Sozialversicherung, Volkskrankheiten, wie Tuberkulose, nachhaltig einzudämmen, ansteckende Krankheiten fast ganz auszumerzen, mit sehr sorgfältig durchgeführten Desinfektionsmaßnahmen und rheumatischen Krankheiten die Gesundheit wieder zu verschaffen und dadurch die Wehrkraft unseres Volkes, wie der Verlauf des Krieges zeigt, außerordentlich zu heben, steht dem auf der anderen Seite eine Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten gegenüber, die uns nicht sorglos lassen darf. Es soll hier nicht die Frage erörtert werden, inwiefern die Arbeiterversicherungs-Institute, besonders auch die Invalidenversicherungs-Anstalten an der Bekämpfung dieser Volksseuche sich beteiligen sollen, sie ist bekanntlich aus gewissen moralischen Gründen umstritten. Dagegen schafft der Krieg doch einen Ausnahmezustand, zu dem die Mithilfe der Arbeiterversicherungs-Institute notwendig erscheint. Vor einiger Zeit wählten der Reichsversicherungsamt, Dr. Kaufmann, gemeinschaftlich mit Herrn Landesrat Dr. Freund, Geheimrat Bielefeld und Geheimrat Dittmann auf Einladung des Generalgouverneurs von Belgien in Brüssel eine sozialhygienische Besprechung über diese Frage bei. Es scheint dabei zu einer gewissen Verständigung über die Mitwirkung der Versicherungsanstalten bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten gekommen zu sein. Für die Versicherungsanstalten gibt der § 1274 der Reichsversicherungsordnung die gewünschte Grundlage. Wenn nun auch dieser § 1274 nicht als Maßstab für allerhand mögliche sozialhygienische Experimente dienen darf und ebenfalls ein Ziel werden darf, durch welches die Mittel der Versicherungsanstalten in unerwünschter reichlicher Weise abfließen, so soll er andererseits doch zweckmäßig zur Anwendung gelangen. Ein solcher Fall der Anwendung scheint gegeben zu sein bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Heere, und zwar in vorwiegend begrenztem Umfang. Praktisch liegt die Sache so, daß ein großer Teil der geschlechtlich erkrankten Kriegsteilnehmer nach dem Kriege Rückfälle erleben wird. Um die Verschleppung in die weitesten Volkskreise zu verhindern, müßte der Weg gefunden werden, alle diese Personen einer Nachkur zu unterziehen, deren Kosten die Versicherungsanstalten zu bestreiten hätten. Selbstverständlich müßte hierbei die vollste Disziplin gewahrt bleiben. Völlig ist eine Änderung der Schweigepflicht der Ärzte dazu erforderlich. Sie könnte ohne weiteres für diesen besonderen Fall insofern aufgehoben werden, als die Mitteilung an die Erkrankten, sich einer Nachkur zu unterziehen, gestattet würde. Die Militärverwaltung sollte hierüber bald zu einer allgemeinen Verständigung mit den Versicherungsanstalten kommen und die letzteren sollten ebenso bald gemeinsam mit dem Reichsversicherungsamt die Bedingungen festlegen, unter denen die Nachkur erfolgen soll. Dabei wird man sich, wie schon einleitend bemerkt, diese ganze Mitwirkung für den besonderen Fall des Krieges vorbehalten müssen und die Maßnahmen auf versicherte Kriegsteilnehmer beschränken. Die Geschlechtskrankheiten finden durch den Krieg Eingang in Volkskreise, die in Friedenszeiten ganz bestimmt vor ihnen bewahrt blieben. Dadurch werden viele Familien in Krankheit und Elend gestürzt, wenn nicht Botsorge getroffen wird. Außerdem steht fest, daß nichts so sehr die Volkskraft und die Arbeitsfähigkeit vermindert, wie die Geschlechtskrankheiten. Darum erscheinen Maßnahmen, wie sie hier angedeutet sind, nicht bloß notwendig, sondern sie werden auch volles Verständnis in den Kreisen finden, die sonst über Geschlechtskrankheiten besonderer Auffassung sind.

Berichtsaal

Magdeburg, 27. Mai. Der Schriftführer F. war am 5. August 1914 zu den Fahnen einberufen worden. Bis dahin war er Pflichtmitglied der Ortskrankenkasse für graphische Gewerbe in Magdeburg. Am 26. August, also am 20. Tage nach seinem Ausscheiden aus der Kasse, fiel er in Belgien. Das Arbeitersekretariat Magdeburg erhob Anspruch auf Sterbegeld. Die Ortskrankenkasse lehnte die Leistung ab, weil sie seine Erwerbslosigkeit nicht anerkenne. Der Soldat erhalte Wohnung und Kleidung, seine Familie vom Staat Unterstützung. Das sei das Entgelt für seine Dienste. Anders dagegen das Versicherungsamt in Magdeburg. Es sprach der Witwe das Sterbegeld zu und führte in der Hauptsache aus: Der heutige Kriegsdienst ist keine auf Erwerb gerichtete Tätigkeit, die Wohnung kein Arbeitsentgelt. Es gibt in Deutschland kein Kriegsghettoausschlag mehr, sondern unser Heer kein Soldatenmeer ist, sondern das sozialistisch gekulte Volk in Waffen. Der Einberufene ist, solange er in Kriegseinsätzen unter der Fahne steht, ohne Erwerb. Die Wohnung, die er erhält, ist bestimmt zur Instandhaltung seiner Dienstleistung; die seinen Angehörigen gewährte Familienunterstützung soll diese während der Zeit des Lebens des Ernährers vor der größten Not und vor Verarmung schützen. Der zum Kriegsdienst Einberufene opfert seine Zeit ohne Entschädigung dem Vaterlande. Die Gewährung der Rente während der Erwerbslosigkeit und binnen 3 Wochen nach dem Ausscheiden des Militärs eintritt; beides ist hier der Fall.

das darf ich doch net dulden", sagte sie. „Ich muß ihn zurückhalten.“

Aber trotz dieses christlichen Vorfalles blieb sie sitzen, weil ihr Stolz es nicht zugab, daß sie ihn nachließ, dieser unfähige Stolz, der sich wie ein eiserne Meiß um so manches Menschenherz legt und so manches gute Werk wie ein eiserner Hammer in Trümmer schlägt.

Dann starrte sie zwischen seinen Beinen fort, aber je mehr er sich vom Rabenhof entfernte, um so mehr vertraute auch sein Jörn, umso langsamer wurden seine Schritte. Auch ihn zog es zurück zu ihr, aber auch bei ihm litt es sein Stolz nicht. Er hing sich ihm gleich Kleingeld an die Hüfte und benutzte seinen Schritt. Auch der Vorfalle, ins Wirtshaus zu laufen, ward aufgegeben. „So was sagt man halt in der ersten Karreite“, sagte er, „aber 's war doch schädel um's schöne Geld! — Ra, na, das tu' ich schon net! — Trinken, raufen, breinschlagen — pfui Teufel — das tu' ich schon net! — Wäre' ein rechter Rarr! — Wo ich mir jetzt soviel Reputation verschafft hab! — Ra, na, Dams, sei g'scheit! — Schau, muß dich net so leicht aus'm Häusel bringen lass! Die G'schick's ja gar net so böse g'meint! — Die ist halt ein bißchen heißblütig — aber sonst ein lieb's Ding! — Und so schön, so schön!“

Alle Vorfälle Ew's kamen ihm in Erinnerung, sein Gesicht heiterte sich auf, alle Liebe für das schöne Mädchen brannte heißer als je in seiner Brust, und da konnte er nicht anders: Da mußte er seiner Liebe längenden Ausdruck geben. Er breitete am Abhang, unter einem dichterbelaubten Busche, sein Taschentuch vorsichtig auf der grünen Grasnarbe aus und setzte sich nieder. Dann zog er mit geheimnisvollem Lächeln ein schwarzweiß gestreiftes Futteral aus der Tasche und entnahm ihm eine nageleuene Rundharmonika, die er erst vor ein paar Wochen um fünf Mark gekauft hatte. Bärtlich freischelte er das Instrument, das wie Silber glänzte, setzte es an die Lippen und entließ ihm leise, süße, schmelzende Töne. Das war freilich eine andere Musik als das laute Quetschen der Ziehharmonika. Das war der reinste Bephr gegen den wilden Nordwind! — Und um diesen wunderbaren Genuß war jetzt die G'schick' gekommen! Wenn sie nur ein bißchen gewartet hätte, so würde er ihr auch dieses Kleinod vorgeführt haben. Ein herzliches Bedauern mit der G'schick' über ihn und er dachte: „Ein andermal lang ich mit der Rundharmonika an! Dabei kann sie ja gar net wild werden, sonst müßte sie kein menschliches Wesen net haben.“

Nun bekamen die Bäume umher seinen ganzen Liebeshauch zu hören. Juerst kam sein Leibel: „Du, du liegst mir im Herzen!“ — Aber diesmal sang es leise, gar und sah wie ein Liebes-

Aus aller Welt

Dann. München, 25. Mai. Ein Landsturmman im Offiziersgefangenenlager revidierte seiner Instruktion gemäß die einzelnen Soldaten der Gefangenen vor 10 Uhr abends. Man trat etwa 10 russische Offiziere noch auf dem Korridor. Auf seine Anweisung hin, sich sofort in ihre Räume zu begeben, wurde er von zwei russischen Offizieren geleitet und aus dem Fenster hinaus ins Freie gestürzt. Mit schweren inneren Verletzungen brachte man den Soldaten ins Lazarett, wofür er nach einigen Stunden verschied.

Derselbe, 27. Mai. Am dieser Tage eine Zigaretten zu einem hier wohnhaften Frau, deren Mann sich im Kriege befindet und sagte zu dieser, daß ihrem im Kriege befindlichen Mann etwas zuhause würde. Sie (die Zigaretten) besaß das siebente Buch Moses und konnte dadurch etwas tun, daß ihr Mann wohlhalten bleibe. Um die Zigaretten richtig vornehmen zu können, müßte sie ihr das im Hause befindliche Geld überlassen, welches sie am ersten Freitagstage wieder zurückbringen werde. Da die Frau schon längere Zeit keine Nachricht von ihrem Mann erhalten hatte, so ließ sie sich durch Zureden der Zigaretten verleiten, das in ihrem Besitz befindliche Geld — 100 M. — herauszugeben. Nach Empfangnahme des Geldes verschwand die Zigaretten. Man sollte es wirklich nicht glauben, daß es immer wieder Leute gibt, die auf solcher Schwindel hereinfallen.

Köln, 29. Mai. (Das Brot wird billiger.) Die Brotpreise betragen vom 1. Juni ab: für das vierpfündige Schwarzbrot 65 Pf. (bisher 75 Pf.), für das dreipfündige Feinbrot 70 Pf. (bisher 75 Pf.) und für das 100 Gramm schwere Roggkuchen 8 Pf. Das Pfund Schwarzbrot kostet abdann 16½ Pf.

Moskwa, 29. Mai. Von einem zum Transport von Baumaterial benutzten Lokomotive löste sich der mit Steinen beladene Waggon, der die Straßengasse hinabrollte und unter sich drei bittende Kinder begrub. Ein Knabe und ein Mädchen waren sofort tot, ein drittes Kind mußte mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden.

Gießen, 26. Mai. Eine abenteuerliche Deutungsreise deutscher Militärpflichtiger machte vor einigen Tagen die Runde durch die Zeitungen. Unter den glücklichen Heimgekehrten befand sich auch ein Giesener, Karl Haupt, der von dem waghalsigen Unternehmen folgendes mittelt: Vor dem Ausbruch des Krieges waren wir an 14 jungen Deutschen auf einem Segelschiff überbracht worden und landeten in einem portugiesischen Hafen. Im November 1914 kamen wir glücklich von den Portugiesischen Inseln über Portugal nach Spanien, wo wir in Barcelona bei verschiedenen Firmen Arbeit fanden. Von dem gesparten Geld und mit sonstiger Beihilfe erstanden wir Mitte April ein kleines Segelschiff, womit wir am 19. April nachts von Barcelona abfuhren. Die Windrichtung bestimmte uns, die Route nach Sardinien zu wählen. Einige Stunden von Barcelona entfernt gewahrten wir einen französischen Kreuzer, der uns jedoch infolge der Dunkelheit nicht bemerkte. Nach drei Tagen erreichten wir, ohne von einem feindlichen Schiff belästigt zu werden, die Südspitze Sardiniens. Nach weiteren sechs Tagen kamen wir in Palermo an, wo wir unter den üblichen Formalitäten vom deutschen Konsul in Empfang genommen und nach Deutschland weiterbefördert wurden. Ein weiteres Boot, das mit 24 Deutschen gleichzeitig in Barcelona abging, ist von einem feindlichen Kriegsschiff aufgebrochen und gefangen genommen worden. Ein drei Tage früher abgegangenes Boot, ebenfalls mit 14 Deutschen, ist am Vormittag desselben Tages in Palermo angekommen, ein viertes mit neun Deutschen, ist gesunken.

Siegburg, 27. Mai. Die Arbeiter des Igl. Feuerwerkslaboratoriums haben bis jetzt zur Unterstützung der Angehörigen ihrer einberufenen Mitarbeiter durch alldeutsche Sammlung von freiwilligen Beiträgen über 200 000 Mark aufgebracht.

Bärzburg, 28. Mai. Der Magistrat beschloß rückwirkend vom 1. April ab die Bewährung von Teuerungsgulagen für alle hiesigen Beamten, Bediensteten und Arbeiter. Für Ledige und Verheiratete ohne Kinder betragen dieselben 10 Pf. täglich, für Verheiratete mit Kindern 10 Pf. bei Verheirateten mit fünf und mehr Kindern.

Aus der Provinz

n. Neuborf, 29. Mai. An der gestrigen Beerdigung des hochw. Herrn Pfarrers Peter Dausenau, die auf Wunsch des Verstorbenen sehr einfach gehalten wurde, nahmen etwa 40 Geistliche teil; die Gemeinde Neuborf war vollständig vertreten. Aus Hallgarten, dem letzten Wirkungsorte des Hingeshiedenen, war eine starke Abordnung, darunter der Kirchenvorstand, erschienen. Nachdem die Leiche aus dem Kloster Tiefenthal nach der Pfarrkirche überführt war, hielt Herr Pfarrer Niel (Wehrich) unter Mitwirkung zweier ehemaligen Schüler des Verstorbenen, des Traueramt. Eine Trauerrede unterhielt ebenfalls auf Wunsch. Die Ueberführung der Leiche nach dem Friedhofe vollzog sich in stiller ehrlicher Weise; die Begleitung nahm Herr Defan Riß vor. R. i. p.

Deßlich, 31. Mai. In der letzten Nummer des „Rheingauer Volksfreund“ findet sich eine „Prophezeiung über den Weltkrieg“ aus dem Jahre 1813. Angeblich will sich das Schriftstück im Königl. Staatsarchiv zu Wiesbaden befinden. Wir können feststellen, daß es sich um einen Schwindel handelt und daß man im Staatsarchiv von dem Schriftstück nicht das geringste weiß. Verwunderlich, daß im Rheingau all der Schwindel einen so günstigen Nährboden antrifft. Man denke nur an die von dem „Rheingauer Beobachter“ in Eltville verbreitete „Prophezeiung“, die sich ja mittlerweile als Unsinn herausgestellt hat.

Ar. aus dem Rheingau, 29. Mai. Je länger der Krieg dauert, umso notwendiger ist eine planmäßige Fürsorge für die

geständnis; dann folgte „Der traurige Bua“, „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“, „Jetzt geh' ich ins Brunnfeld“, „Der Nidderbaum“, „s Herz“ — aber da die Halbtöne ihm Schwierigkeiten bereiteten, gab er den Versuch, dies Herz zu bezwingen, auf und blies dafür „Mei Maidele“, „Und weil ich die Töne allein nicht mehr genügen, seine Liebste würdig zu befragen, so sagte er dem Ton noch das Wort hinzu, setzte die Harmonika ab und jauchzte in den hellen Frühlingsstern hinein:

„Mei Maidele hat e G'sichte
Als wie ne Rosenblatt!“

Mit diesem Liebesbann auf den Lippen stieg er zu Tal. Oben aber, auf der Höhe hinter den schönen Büschen, erschien ein verwintes Mädchen und zwei schwarze Augen sahen dem Davongehenden nach. Und je weiter Hans sang, umso mehr hellte sich das Gesicht auf und als es jetzt jubelnd heraus schallte:

„Mei Maidele hat e Dersle,
Des könnt net lieber sei!“

Da sagte sie: „s ist halt doch ein lieber Mensch, der Hans! — Vielleicht bin ich ein bißchen hart gegen ihn gewesen, aber die verrückte Liebeshochzeit, die hat mich schon ganz narret gemacht! s nächste Mal geh' ich dem Hans ein paar gute Wort — und nachher ist alles wieder gut!“

Mit diesem Vorsatz kehrte sie auf den Rabenhof zurück und zeigte ihren Hausgenossen wieder ein fröhliches Gesicht. Der kommende Morgen brachte wieder neue Arbeit. Baldwin und Wilm zogen einen Verlesungsplan gegen Osten und hatten es so eilig, daß sie sich nicht einmal Zeit nahmen, zum Morgenbrot nach Hause zu gehen. Jörg, der Weichkopf, sollte es ihnen bringen; allein dieser hatte den Auftrag über seinen musikalischen Lieblingen auf der Harmonika vergessen und kam richtig um eine Stunde zu spät. Dafür erhielt er von Wilm eine Ohrfeige und von Baldwin als schmerzstillendes Mittel eine Butterknetung, weil er ihm einen Brief brachte, den der Postbote abgegeben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

* „Gabriele d'Annunzio“. Der Name ist eine Glas- chemie, eine der vielen, die sein Träger auf seinem schiefen Gefallen hat, denn das Adelsprädikat nach dem Engel der Ver- lüftung hat sich Anton Ragagnette (Anton Rüdgen), so heißt er in Wirklichkeit, in seinem Großvater selbst bezeugt.

Von verlebener Seite aus war gemeldet worden: d'Annunzio sei semitischer Wankst. Dieses will man gelten lassen. Wir werden geben, dieses „Verlebener“ zu wollen, was hierdurch geschieht.

stärkte er auf die Beute los, umklammerte die Harmonika mit beiden Armen und wollte davonlaufen. Aber Ew's Hand griff in seinen weißen Daarbusch und hielt ihn fest. „Ja, was tust denn du da?“ tief sie. „Was steht da und gaisst, wenn ich zwei Stiebsen —, wenn sich zwei miteinander küssen?“ Sie schüttelte ihn leicht und gab ihm überdies noch einen Klaps. „So — jetzt machst, daß du mir aus den Augen kommst, du Rastabub!“

Das ließ sich der Jörg nicht zweimal sagen. Er rannte mit seiner Beute davon, um in sicherer Entfernung von Ew's schlag- ertiger Hand die neue Kunst zu versuchen.

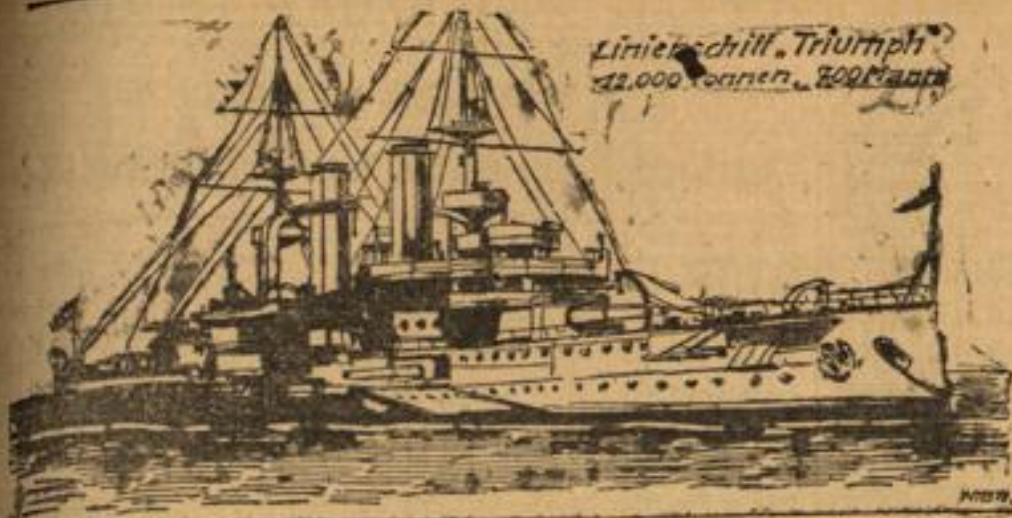
„Du!“ rief ihm Ew nach, „gibst gleich die Harmonika her!“

Aber Jörg hörte nicht und Hans sagte zornig: „Er soll sie mir h'alten! — Ich rühre sie nimmer an, keinen Ton spiel ich mehr! Aaaa! — So etwas! — Jetzt weiß ich nimmer, was ich tun soll! — Alles, alles hab ich dir s' Lieb getan und hab g'meint, du wärs mit mir zufrieden und wieder gut zu mir! — Und nix ist, gar nix! — Alles, was ich getan hab, ist für die Nagel! — Den ganzen Winter her hab ich g'lebt wie ein Einfiedler! Ich bin nimmer ins Wirtshaus g'gangen, hab net tanzt und net g'raust — alles dir s' G'schehen! — Nur die Harmonika hab ich vom Boden herabgeholt und hab musiziert. Mein Gott, eine Freund muß der Mensch doch haben, wenn er so ganz allein ist. Ja, ja, Ew — du machst's einem schwer, ein rechtschaffener Mensch zu werden. Nachdem du mir aber heut das an'tan hast, so ist mir jetzt alles eins. Jetzt sang ich's alt' Lotterleben wieder an, jawohl! — und du bist schuld dran! — Schnurstracks geh' ich ins Wirtshaus und trink zehn Maß Bier! — Und wenn mir einer z'wider kommt, den hau ich ins G'sicht, daß er den Himmel für eine Baggelei ansieht. Jawohl, das tu' ich!“

Ohne einen Blick auf Ew zu werfen, ging er mit großen Schritten davon.

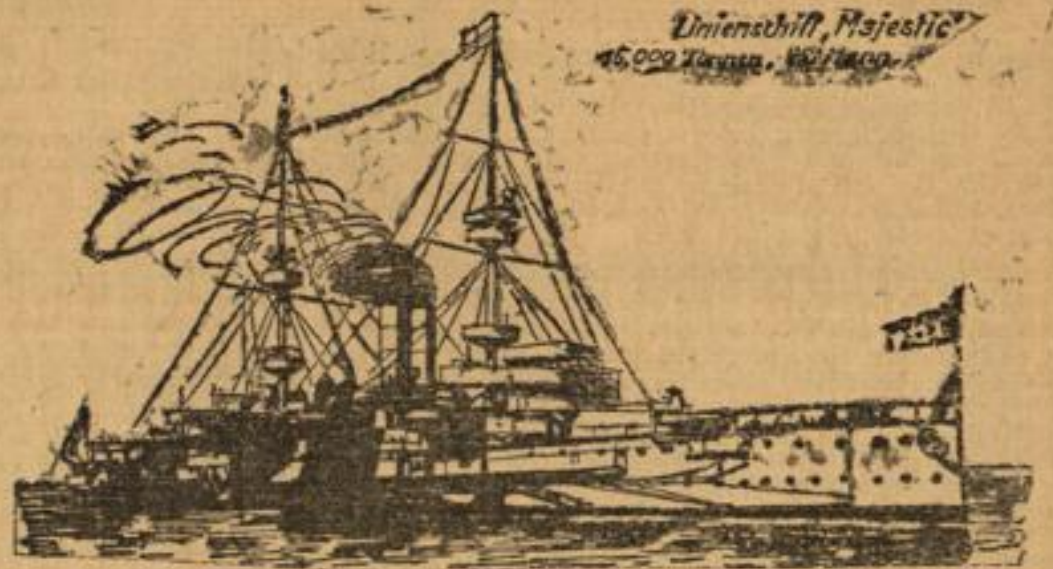
„Jesus Maria! — Hans! — Du wirst doch net —?“ rief Ew ihm nach. Aber er kehrte sich nicht daran, schlenderte zornig die Arme in die Luft und stapfte davon, dem Tale zu.

Ew sank auf die Bank, verfiel ihr Gesicht mit der Schürze und hing zum Erbarmen zu schluchzen an. Manchmal sog sie die Schürze ein wenig von den Augen, um zu sehen, ob der unfähige Mensch sein Vorhaben wirklich ausführte — aber Hans wandte nicht ein einzigmal den Kopf nach ihr zurück. Da befiel sie eine wahnsinnige Angst. „Wenn jetzt der wilde Mensch in seinem Jörn ins Wirtshaus geht und trinkt und raucht und Handel an- fängt“, dachte sie, „so bin ich schuld dran!“ — Und sie sah ihn schon vor Gericht und im Zuchthaus und schrie auf: „Ja,



Linien-Schiff „Triumph“
22.000 Tonnen, 2000 Mann

Die beiden von deutschen Unterseebooten torpedierten englischen Panzerschiffe vor den Dardanelen.



Unierschiff „Majestic“
25.000 Tonnen, 2200 Mann

in Gefangenschaft geratenen Soldaten und für die in Feindesland internierten deutschen Zivilpersonen. Mit der Nachforschung nach Vermissten und der Unterbringung von Gefangenen haben sich bisher verschiedene Vereinigungen befaßt, die aber keine oder nur wenig Fühlung miteinander hatten. Es ist vorgekommen, daß die suchenden Angehörigen sich gleichzeitig an mehrere Stellen wandten; infolgedessen mußte die gleiche Arbeit wiederholt vorgenommen werden, was eine unnötige Inanspruchnahme der überlasteten deutschen und ausländischen Behörden verursachte. Auch war zu befürchten, daß die Instanzen im feindlichen Ausland die Beantwortung der zahlreichen Anfragen künftig wegen Überbürdung ablehnen würden. Es ist weiter vorgekommen, daß einzelne Gefangene oder Gefangenenerlöser überreichlich mit Geld oder Lebensgaben bedacht wurden, während andere leer ausgingen, deshalb erschien eine möglichst einheitliche oder gleichartige Organisation erforderlich. Unter Beteiligung der zuständigen Stellen, sowie im Einverständnis mit der Zentralleitung des deutschen Roten Kreuzes sind unter dem Namen „Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche“ in Hamburg für Norddeutschland, und in Frankfurt a. M. für Süddeutschland, Ostpreußen, Posen und die Rheinprovinz zwei Zentralstellen errichtet worden, die folgende Aufgaben haben: 1. Nachforschung nach Vermissten, 2. Auskunftserteilung über den Postverkehr mit Gefangenen, 3. Information über die Gefangenenerlöser, 4. Beantwortung und Gewährung von Unterstufungen an einzelne Gefangene und ganze Lager, 5. Sammlung von Geldmitteln. Die Frankfurter Zentralstelle ist seit dem Winter mit großem Erfolge tätig. Zur Beschaffung von Geldmitteln ist in Frankfurt ein von zahlreichen Bürgern unterstützter Aufruf veröffentlicht worden und es hat sich somit zu Gunsten der „Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche“ eine rege Werbetätigkeit entfaltet, die beide den Erfolg hatten, daß die Frankfurter Zentralstelle schon im April über 200.000 Mark verfügen konnte. Einzelne Personen, die nicht von Angehörigen unterstützt werden, erhalten in Zwischenräumen je 20 Franken und die Zentralstelle verfährt bei Gewährung von Unterstufungen nicht kleinlich, sie will bei Verteilung der Gelder vielmehr ausgleichend wirken, und macht die Unterstufung keineswegs von der Höhe der Beiträge abhängig, die ihr aus einem Bezirk zugegangen sind. Die Zentralstelle in Frankfurt wird bei ihrer Arbeit unterstützt durch Volksschiffe in den Regierungsbezirken und durch Unterausschüsse in den größeren Orten. Im Rheingaukreis sind dies überall die Kreisvereine, vom Roten Kreuz, die zur Wehrung der dringend benötigten weiteren Geldmittel auch eine Sammlung in der nächsten Zeit durchführen werden. Reichliche Unterstützung der Sammlung ist sehr erwünscht. Auch die kleinste Gabe ist willkommen. Jeweils einer einheitlichen Durchführung der Arbeit empfiehlt es sich, schriftliche Anträge auf Nachforschung nach Vermissten mit genauen Angaben über a) Vor- und Zunamen des Vermissten oder Gefangenen, b) Datum und Ort der Geburt, c) Geburtsort, d) Ort und Zeitpunkt der letzten Nachricht von dem Gefangenen, e) die bisher unternommenen Schritte und Ermittlungen zur weiteren Erhellung der Abklärung 7 des Kreisamtes vom Roten Kreuz in Wiesbaden (Schloß, Zimmer 200) einzufenden und Anträge auf Gewährung von Unterstufungen von Gefangenen den Herren Bürgermeistern zu übergeben, die die Weiterbeförderung an das Kreisamt für den Rheingaukreis nach gütlicher Klärung besorgen werden.

g. Aus dem Rheingau, 29. Mai. In einem Orte des Rheingaus (Gottenheim) hat die Eisenbahnverwaltung vor einigen Jahren eine Erweiterung des Bahnhofes vorgenommen. Mit einem Grundeigentümer konnte eine Einigung über die Entschädigung für das zu der Bahnhofserweiterung erforderliche Gelände nicht erzielt werden, so daß das Enteignungsverfahren eingeleitet werden mußte. Da der Eigentümer in diesem Verfahren noch eine geringere Entschädigung zugesprochen bekam, als ihm von der Eisenbahnverwaltung vorher angeboten war, so machte er seine weiteren Ansprüche im gerichtlichen Klagenwege geltend. Nun ist kürzlich auch die Klage von dem Rgl. Landgericht Wiesbaden abgewiesen und der betreffende Grundeigentümer mit den Gerichtskosten belastet worden. Diese Kosten sind recht erheblich, weil wiederholte gerichtliche Termine stattfanden und auch eine größere Anzahl Zeugen und Sachverständige teilweise von weitem, gehört wurden. Sowohl die Enteignungsbehörde als auch das Gericht haben den Wert eines Grundstückes aus einem eingefriedigten Garten am Haus im Orte mit 4 Mark für 1 Quadratmeter (die Rate 100 Mark) als ausreichend anerkannt und die Forderung auf Abnahme des minderwertig gewordenen Restes als unberechtigt zurückgewiesen. Im übrigen ist das Gericht dem Gutachten des Enteignungssachverständigen gefolgt. Die Eisenbahnverwaltung hatte dem Grundeigentümer zur Vermeidung der Enteignung eine wesentlich höhere Entschädigung anbieten lassen und hätte diese Entschädigung auch noch bezahlt. Hätte der Eigentümer dieses ursprüngliche Angebot angenommen, so wäre er also besser gefahren, während er jetzt nur eine dem wahren Wert entsprechende, hinter dem Gebot der Eisenbahn beträchtlich zurückbleibende Entschädigung erhält und überdies Prozesskosten zu tragen hat.

Niederbrechen, 28. Mai. Die Beerdigung unseres langjährigen Seelenhirten, des hochw. Herrn Pfarrers a. D. Verltz, nach Zeugnis der allgemeinen Verehrung, die ihm über das Grab hinaus sicher ist. Der ganze Ort setzte eine Ehre darin, bei dem feierlichen Leichenbegängnis des edlen Priesters möglichst vollständig vertreten zu sein. Jung und Alt, die Vereine und Hunderte einzelner Personen wollten dem Einschlafen ihre dankbare Anerkennung beweisen. Von seinen geistlichen Mitarbeitern waren etwa vierzig zur Beisetzung des von allen hochgeschätzten Jubilarpriesters erschienen. Beerdigung und Trauerrede hielt Herr Dekan und Pfarrer Schmidt von Bismar. Das Seelenamt feierten drei Söhne unseres Ortes und Schüler des Verstorbenen, die Herren Epiphanius Stiller, Kaplan Rens und Subdiakon Maiz. Von dem Domkapitel in Limburg nahmen die Herren Domkapitulare Tripp und Reuß an der Trauerfeier teil. Herr Pfarrer Verltz ruht nun in der Kapelle unseres Friedhofs, ganz nahe dem Hauptdenkmal seines lehrreichen Wirkens, der schönen und reich ausgestatteten Pfarrkirche. R. i. p.!

Rönl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau zu Geisenheim am Rhein

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß an der Rönl. Lehranstalt im Jahre 1915: 1. Ein Obsterwerbskursus für Männer und Hauswirtschaftslehre in der Zeit vom 26. Juli bis 5. August; 2. ein Obsterwerbskursus für Frauen in der Zeit vom 9. bis 14. August abgehalten werden. Die Kurse beginnen an den zuerst genannten Tagen vormittags 8 Uhr. Der Unterricht wird theoretisch und praktisch erteilt, so daß die Teilnehmer Gelegenheit haben, die verschiedenen Verwertungsmethoden einzusehen. Das Honorar beträgt für den Kursus zu 1. für Preußen 10 Mk., für Nichtpreußen 15 Mk.; für den

Kursus zu 2. für Preußen 8 Mk., für Nichtpreußen 9 Mk. Anmeldungen sind an die Direktion zu richten. Alles Nähere ist aus den Satzungen der Lehranstalt, die unentgeltlich verabfolgt werden, zu ersehen.

Verlustliste

Es starben den Heldentod fürs Vaterland:
Gefreiter Emil Gebärsch (Wiesbaden).
Oberfeuerwerksmaat Paul Bollmann (Wiesbaden).
Gardegrenadier Robert Bollmann (Wiesbaden).
Russeier Georg Müller (Hochst.).
Leutnant d. R. Dr. Willi Groß-Selbed (Hochst.).
Leutnant d. R. Dr. Walter Eichhorn (Hochst.).
Grenadier Josef Westerberger (Hochst.).
Monier Otto Reumann (Sindlingen).
Oberheizer Georg Müller (Sindlingen).
Infanterist Julius Birtz (Arnoldsheim).
Unteroffizier Karl Müller (Ufingen).
Oberjäger Albert Mähl (Ufingen).
Russeier Adolf Klamp (Niederneisen).
Russeier Ludw. Karl Quab (Alpenrod).
Schumann Gasmir Urbanski (Ems).
Russeier Adam Korbach (Bismar).

Aus Wiesbaden

Wie verhält man sich bei feindlichen Fliegerangriffen

Was zunächst das Verhalten der Einzelnen anlangt, so wird es Jedermann dringend empfohlen, sich beim Herannahen eines Fliegers, wenn irgend möglich, sofort in ein Gebäude zu flüchten. Mit dieser Maßnahme darf in gefährdeten Gegenden nicht zugewartet werden, bis feststeht, ob es sich um einen feindlichen oder um einen deutschen Flieger handelt, denn dann ist es oftmals für eine Flucht zu spät. Gänzlich zu vermeiden sind alle Ansammlungen von Menschen in den Straßen oder im Freien! In den Gebäuden selbst werden am zweckmäßigsten die Keller aufgesucht, und zwar die Stellen entfernt von den Kellereinfahrten. Daß sich dies nicht machen, so soll man sich wenigstens in den sonst mittleren oder unteren Innenräumen der Gebäude an Stellen aufhalten, die nicht durch die Fenster oder von der Straße aus durch Bombenplitter getroffen werden können. Zur Abwehr dieser Splitter sind auch die Fensterläden und Türen mindestens im Erdgeschoß zu schließen. Man vertraue jedoch nicht auf diese Maßregel allein, sondern suche daneben immer noch die durch Steinmauern selbst geschützten Stellen der Gebäude auf. Zu vermeiden ist vor allem auch ein Aufenthalt im obersten Stockwerk, auf Balkonen, flachen Dächern und bergl. Nachts müssen die Lichter gelöscht oder nach außen abgeblendet werden.

Zur Bekämpfung von kleineren Bränden erscheint es schließlich angebracht, auf den Dachböden der Häuser Behälter mit Wasser und Eimer bereit zu halten. Wer sich außerhalb einer Ortschaft befindet, legt sich beim Herannahen eines Fliegers sofort auf die Erde, damit er kein Zielobjekt bildet und nicht von Splittern getroffen wird, und verhält sich unbeweglich. Menschenansammlungen zerstreuen sich zuvor mit möglicher Beschleunigung.

Gewarnt wird schließlich noch vor dem sofortigen Betreten der Abwurfstellen und vor dem Verühren nicht gelegter Bomben und Geschosse. Werden solche aufgefunden, so ist dies dem nächsten Polizeibeamten anzuzeigen.

Durch die sofortige entschlossene Beachtung dieser Maßnahmen kann sich der Einzelne weitgehend gegen die Gefahren eines Fliegerangriffs schützen. Er kann hierbei wirksam durch Maßnahmen der Gemeinden unterstützt werden. In Ortschaften, die Angriffen besonders ausgesetzt sind, sollten dauernd oder wenigstens zu den besonders gefährlichen Zeiten (Windstille, Morgen- und Abendstunden) Beobachtungsposten mit guten Ferngläsern besetzt werden und durch Zeichen (Schiffe, Glockenzeichen, Dampfpiessen, Sirenen, Raketen, Hornrufe oder dergl.) die Bevölkerung warnen. Eine unnötige Beunruhigung der Einwohnerschaft wird hierdurch sicher nicht hervorgerufen; im Gegenteil werden derartige Maßnahmen nur dazu beitragen, in der Bevölkerung Vertrauen und Ruhe zu erwecken und sie zu einem sachgemäßen Verhalten beim etwaigen Nahen eines Fliegers zu veranlassen.

Sehr empfehlenswert ist es schließlich, wenn die Schulbehörden mit den Kindern das Verhalten bei einer etwaigen Fliegergefahr besprechen und mit ihnen einen „Fliegeralarm“ (umgekehrt wie beim „Feueralarm“) einüben.

Bei alledem mag ein gewisses Uebermaß an Ängst, von Angstlichkeit freier Botschaft eher in Kauf genommen werden, als ein sorgloses oder gar leichtfertiges Verhalten, das niemand nützt und daher mit wahren Mut nichts zu tun hat!

Kaiser-Wilhelms-Spende

Seinen Lebensabend möglichst sorgenfrei zu gestalten, darauf sollte jedermann bedacht sein. Geeignete Gelegenheiten hierzu bietet die Kaiser-Wilhelms-Spende, Allgemeine Deutsche Stiftung für Alters-Renten- und Kapital-Versicherung, welche im Jahre 1879 ins Leben gerufen wurde. Im Jahre 1878 wurde nämlich im ganzen Deutschen Reich eine Sammlung veranstaltet, um damit der Freude über die Errichtung Kaiser Wilhelms I. aus wiederholter Lebensgefahr einen möglichst allgemeinen Ausdruck zu verleihen. Mit seiner Genehmigung ist der Betrag der Sammlung unter der Bezeichnung „Kaiser-Wilhelms-Spende“ vom deutschen Kronprinzen zur Grundlage einer Anstalt bestimmt worden, welche von jedem Mann Einlagen in beliebiger Höhe annimmt und den Einlegern dafür nach Vollendung des 55. Lebensjahres eine lebenslängliche Rente oder ein einmaliges Kapital gewährt. Vom 55. Lebensjahre ab kann auch eine sofort beginnende Rente bis zum Höchstbetrage von 1000 Mark jährliche Rente durch eine einmalige oder auch mehrere Einzahlungen versichert werden. Aus den Zinsen des jetzt über 2 Millionen Mark betragenden Grundkapitals werden die Verwaltungskosten bestritten. Die Mitglieder haben in jeder Weise zu den Verwaltungskosten beizutragen. Jede Einlage bildet eine Versicherung für sich, die nach dem Alter des Mitglieds an dem auf die Einzahlung folgenden Quartalsbetrage berechnet wird. Jeder Gewinn aus dem Versicherungsgeschäft fällt den Mitgliedern als Dividende zu. Er wird von Zeit zu Zeit nach näherer Bestimmung des Aufsichtsrats verteilt. Bisher sind viermal Dividenden verteilt worden. Die Dividendenbeträge werden den Mitgliedern als Einlagen nach Tarif I gutgeschrieben, so daß dadurch eine wesentliche Erhöhung der tarifmäßigen Renten und Kapitalien eintritt. Die Kaiser-Wilhelms-Spende steht unter staatlicher Oberaufsicht des preussischen Ministers des Innern. Protokoll der Anstalt ist: Se. Kaiserliche und Königl. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen. Die Verwaltung bestimmt der Aufsichtsrat der Kaiser-Wilhelms-Spende, welcher aus einem vom hohen Protokoll ernannten Präsidenten und aus 10 von den Regierungen der 9 größten

deutschen Bundesstaaten ernannten Mitgliedern besteht. Dies bürgt für die größte Sicherheit der Anstalt. Nähere Auskunft erteilt die hiesige Zahlstelle Gebrüder Frier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstraße 15, woselbst auch Anmeldeformulare und Prospekte erhältlich sind. Auf Wunsch werden diese Broschüren von der Zahlstelle auch kostenfrei durch die Post übersandt.

Feuer

Am gestrigen Sonntagnachmittag 4 Uhr, wurde die Feuerwache nach dem Markteller alarmiert, woselbst Feuer ausgebrochen war. Richte Rauchwolken entfielen den Bäumen und wiesen auf den Ausbruch des Feuers hin. Mit 4 Schlauchleitungen griff man das Feuer an, welches nach zweifelhafte angestrengter Arbeit beendet war. Große Mengen Holze, Holzwolle boten dem Feuer reiche Nahrung. Ueber die Entstehung des Feuers ist nichts bekannt geworden. Der Schaden ist ein beträchtlicher, da vieles Vermöge, Früchte usw. nicht nur durch das Feuer, sondern auch durch das Wasser vernichtet worden sind.

Kriegsabend des Reservierens

Der gestrige Abend im „Reservierens“ abgehaltene Kriegsabend nahm, bei starkem Besuche, einen schönen Verlauf. Eröffnet wurde der Abend durch eine von patriotischen Geistes durchdrungene Begrüßungsrede seitens des hochw. Herrn Geistl. Rat Stadtpfarrer Gruber. Viel Feinde, viel Ehr! so führte der Herr Redner aus. Eine Welt von Feinden umgibt uns; wir stehen allein mit Österreich-Ungarn. Einen mächtigen Verbündeten besitzen wir aber in dem Allmächtigen, vor dem unser Kaiser, sein Heer und das Volk das Knie in Demut beugen. — In einstündiger Rede verbreitete sich Johann Herr Missionspfarrer W. A. H. über das Thema: „Unser Deutschtum in Paris bis zum Ausbruch des Krieges 1914/15“. Redner war über 14 Jahre in der französischen Hauptstadt tätig. Es war also die richtige Stelle, die uns Aufklärung geben konnte über das Deutschtum in Paris, mit all seinen Erscheinungen in religiöser, geistlicher und wirtschaftlicher Beziehung. Die deutsche Kolonie in Paris, deren Anfänge bis 1850 zurückreichen, zählt vor Kriegsausbruch rund 105.000 Mitglieder. Die Kolonie verfügte über eine deutsche Schule, deutsche Seelsorge und ein weitverbreitetes Vereinswesen. Unter den 53 deutschen Vereinen gab es solche für alle Kreise: u. a. einen starken Gesellenverein, eine marianische Jungfrauenkongregation mit 500 Mitgliedern, einen kathol. Kaufm. Verein. Die Vereine sind dem Deutschen Mittel zum Zweck. Durch sie wird das Deutschtum erhalten, sie sind das Sammelbecken für alle Deutsche. Die deutsche Mission in Paris erstreckt sich über die gesamte Heimat; hier werden Heimatliebe, deutscher Sinn und deutsche Art geübt und gepflegt. In der Kirche erinnert deutscher Gesang und deutsche Predigt an die Heimat. Die deutsche Mission pflegt aber auch die Caritas und ist für viele Deutsche in Paris der Rettungsanker geworden. Mit Humor schildert der Redner Einzelheiten aus seiner Tätigkeit — um zuletzt von der Pariser Mode zu sprechen. Befreiung von ihr, soll unsere Lösung sein. Hier mitzuarbeiten, sei wohl das Schwebste unserer deutschen Frauen wert. Schaffen wir eine deutsche, eine christliche Mode. — Reicher Beifall lohnte dem Redner seine interessanten Ausführungen. Nachdem das Lied: „Deutschland über alles“ verklungen war, begründete Herr Geistl. Rat Gruber in seiner Schlussrede das Kaiserhoch auf unseren obersten Kriegsherrn. Stehend sang man die Nationalhymne. Der Vortrag eines patriotischen Gedichtes bildete den Schluß der Veranstaltung.

Die Stenographische Schule Stolze-Schrey

(Wiederbesuchung) veröffentlicht im Anzeigenteil den Stundenplan. Unterrichts- und Übungen, durch die Hingehören unterbrochen, beginnen wieder am 1. Juni, abends 8 Uhr.



Für erblindete Krieger zeichnete Frau Thurn 1 Mark. — Für die Beschaffung von Feldblättern sind eingegangen: durch Hrl. A. Rink (Montabaur) 10 Mark.

Königliche Schauspiele

Montag, den 31. Mai 1915.

51. Vorstellung

Abonnement C

Tiefenland.

Musikdrama in einem Vorspiel und zwei Aufzügen nach A. Guimera von Rudolph Bacher.

Anfang 7 Uhr. Ende nach 9.30 Uhr.

Residenz-Theater

Montag, den 31. Mai 1915.

Gastspiel des Operetten-Ensembles vom Stadttheater in Genua.

Direktion: Adalbert Steffler.

Neuheit:

Wie einst im Mai.

Vorstellung mit Gesang in 4 Bildern von Rudolf Bernauer und Rudolph Schenker.

Musik von Walter Rolke und Willy Vosswarder. In Szene gesetzt von Direktor Adalbert Steffler.

Anfang 7 Uhr. Ende 9.30 Uhr.

Drogerie Alexi

Mickelberg 9
Telephon 682

Theater, Kunst, Wissenschaft

Flusskonzert im Kurhaus

Mit dem sicheren Schritt der Klassiker wurde dieser Kriegs-konzertwinter im Kurhaus eingeleitet und gleichermaßen sang sein Ende aus, mit Beethoven, dem Allgewaltigen, Unerreichten, mit seiner gleichmächtigen „Missa solenne“, die eine so gewaltige, eindringliche Sprache zu uns redet, uns immer eine stille Feierstunde in der der alltäglichen Musikbetriebs beschert. Vom Herzen — möge es wieder zu Herzen gehen — so schrieb Beethoven in die Partitur dieser Messenmesse. Und tief zu Herzen gingen gestern die Feierklänge, das andächtige, stehende Knie, das jubelnde, preisende, frohlodende Gloria, das wie in Erz und Marmorstein geschnittene, großartige Credo, das fromminvolle Sanctus mit dem süßen Benedictus, als hätten es Engels Hände, lind und weich in das Rauschblütenparadies dieser Erde getragen, das dramatisch-lebensvolle Agnus Dei ... dona nobis pacem ... gib uns den Frieden, aus tiefer Seele, aus trauererfüllten Herzen erklang in dieser ersten, großen Zeit die inbrünstige Bitte um Frieden. ... Unterstützt von dem Klangschönen städt. Kur-orchester hatte Herr Musikdirektor Karl Schürich seinen Gächlierverein aus lebhaftesten angefeuert und manche schöne Klangwirkung erzielt, Kraft und Weichheit, wo sie hingehörte, löste uns entgegen. Mit erstlichem Fleiß und eingehender Gewissenhaftigkeit war studiert worden und über der ganzen Aufführung lag Ernst und Stillschweigen, Bollen und Können, das Ergebnis rastloser und verständnisvoller Probearbeit. Mit prächtiger musikalischer Einfühlung und glänzendem Stimmenfonds wußte das Solistenquartett in der Gaudium einzugreifen: Frau A. Noordenwies-Reddingius (Sopran), Hrl. M. Philippi (Alt), Prof. Dr. M. Fischer (Tenor), Michael Wöhrer (Bass). Das sind vier gottbegnadete Stimmen, wie sie selten zusammenkommen! An der

